

# Allerlei

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **22 (1938)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **30.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Sribed wien er reded!** Jülicherig id Šwizer folchsšrift. Emil Baer und Arthur Baur. Rigi-ferlag Züri. Kart. 1 Fr. 80 Rp.

Über diese Schreibweise sagt Hilty im Anschluß an seine Besprechung der „Schwyzertütsche Dialäktschrift“ in Nr. 1/2:

„Verglichen mit dem Diethsichen Leitfaden, erweist sich die Šwizer folchsšrift von Emil Baer und Arthur Baur als eine ganz verfehlte Lösung. Sie stellt zwar auch den Grundsatz auf: Sribed wien er reded! Aber fast auf jeder Seite des Büchleins wird diese Regel durchbrochen. Schon in der Einleitung sagt Baer: Es mueß e šrift si, wo der undersid zwüset em züritiits und em bärntiits oder zwüset irged zwo anderen Ortsmundarten ender fertekt weder lot usešine.“ Der Ostschweizer soll „im gemeinschweizerischen Berkehr“ nicht Worm schreiben (wie er spricht!), sondern wurm, nicht Hond, sondern hund, nicht more, sondern müre, nicht Böršchte, sondern büršte, nicht för, sondern für usw. Bei den Zwielaute wird die Schrift vereinfacht, „um die Unterschiede zwischen den Dialekten nicht ständig zu betonen.“ Beim *š* heißt es: Auch hier überbrücken wir durch unsere Schreibung die Unterschiede in der Aussprache einer Reihe von Wörtern, die in gewissen Gegenden mit weichem *š*, in anderen mit scharfem gesprochen werden.

Bei den Selbstlauten, den Vokalen, wird die Länge oder Dehnung nicht bezeichnet, bei den Mittlauten, den Konsonanten, die Verschärfung nicht. Und das nennt Baer: sribed wien er reded!

Während der Leitfaden der Schriftkommission der Forderung zu genügen versucht, alle unsere Ortsdialekte möglichst lautgetreu wiederzugeben und gegeneinander abheben zu können, sucht die Folchsšrift geflissentlich die Unterschiede zu verwischen. Diese Schreibweise entspricht der alemannischen Gemeinsprache, die wir, wie es im Vorwort heißt, „vorläufig“ noch nicht haben. Die Schreibweise von Baer/Baur führt zur Verflachung unserer Ortsmundarten und damit zu ihrem Untergang; Grund genug, sie ganz entschieden abzulehnen.“

Wir fügen noch bei:

Entschieden schätzenswerter als diese Schreibweise sind im „Grammatischen Wegweiser“ die Warnungen vor jenen häufigen Fehlern, die unsere Mundart im öffentlichen und persönlichen Gebrauch verwässert haben. Man solle nicht sagen und schreiben: „d retig der situazion“, sondern „fo der situazion“ (was freilich auch nicht gerade urchig klingt), nicht: „in Bärn“ und „nach Züri“, sondern „z Bärn“ und „uf Züri“, nicht „därjenige, där“, sondern „dä wo“, nicht „obšon“, sondern „wänn šo“ usw.; er warnt auch vor dem Mittelwort der Gegenwart („Fereerti anwäsendi“) — lauter Dinge, die wir schon längstens auch gesagt haben, aber es ist ja recht, wenn sie immer und immer wiederholt werden. Hübsch ist am Schluß ein kleines Verzeichnis urchiger, aber selten gewordener Wörter wie: agatige, chosle, chrlüsimüš, gigele, gire, gigše, megerlig, pfämet, zäntume u. a.

## Allerlei.

**Juristendeutsch.** Es ist im allgemeinen heute ziemlich ausgestorben, sowohl im Reiche wie bei uns in der Schweiz. Niemand wird ihm eine Träne nachweinen. Aber gelegentlich begegnet man doch immer wieder Rechts„gelehrten“, die es der Würde ihres Standes schuldig zu sein glauben, ihre Gedanken so auszudrücken, daß niemand sie verstehen kann, ohne sechs philosophische Schwarten und ein lateinisches und ein griechisches Wörterbuch zu Rate zu ziehen.

Was heißen in vernünftigen Deutsch nachstehende Sätze, die dem Buche: „Die Zerrüttung der Ehe“ (S. 258) von Dr. Fritz Roth, Fürsprecher in Bern, entnommen sind?

„In die vulgäre Profansprache überetzt, heißt das alles ungefähr: Daß nur die aus wirklicher „Liebe“ betätigte Sexualität zur eigentlichen, einen geistigen resp. ethischen Effekt des Erlebens mit sich bringenden Erotik führen kann, weil anders als mittelst einer solchen seelischen Beteiligung eine geistig konkret werdende und erlebensfähige Inbezugsetzung der eigenen Person mit der übermenschlichen, ja sogar überpersönlichen Welt, die primitiver Weise meist als durch die Person des Geschlechtspartners vertreten empfunden wird, sich gar nicht vollziehen kann... Dann sind ferner aber auch alle sich umgekehrt aus dem sexuellen Gebiete selbst als zunächst liegend ergebenden sachlichspezifischen exklusiven Begrenzungen als bloße Unzulänglichkeiten auszuschließen.“

Wir wollen hoffen, daß Herr Dr. Roth seine Verteidigungsreden vor den bernischen Schwurgerichten in einem etwas noch „vulgärerem Profanddeutsch“ hält, sonst könnte einem um das Schicksal seiner Klienten bangen! S.

**Eine anatomische Merkwürdigkeit** förderten die Beratungen der Kirchensynode des Kantons Zürich vom 1. Dezember 1937 zutage. Herr Dr. Hildebrandt aus Bülach machte nämlich zum Abschnitt „Kirchenvisitation“ des Jahresberichtes des Kirchenrats verschiedene Bemerkungen und führte dabei (nach der Nr. 2173 der N. 3. 3. vom 1. Dezember 1937) wörtlich aus:

„Es geht nicht an, daß aus der Visitation ein totgeborenes Kind wird, das sich im Sande verläuft.“

Daß „laute Heiterkeit“ den Redner für seinen unfreiwilligen Witz belohnte, darf man dem Berichterstatter ohne weiteres glauben. S.

**Einen redseligen Stadtrat** muß Zürich besitzen, denn er sieht sich (nach dem „Tagblatt der Stadt Zürich“, Nr. 32 vom 8. Februar 1938) genötigt, demnächst ein „Konversationsanleihen“ von nicht weniger als 16 Millionen Franken aufzunehmen. Oder sollte vielleicht dem Schriftleiter oder dem Korrektor des Tagblattes der Unterschied zwischen einer „Konversion“ und einer „Konversation“ noch nicht klar sein? Für diesen Fall findet sich wohl unter unsern Lesern eine mildtätige Seele, die dem Tagblatt ein Fremdwörterbuch zur Verfügung stellt. S.

## Briefkasten.

**A. W., R.** Ihr Freund möchte also wissen, wie die Mehrzahl von „Ski“ laute? Wir haben davon in Nr. 3/4 1926 gesprochen; es kann aber nicht schaden, wenn wir darauf zurückkommen, da so viele Ungleichheiten in Aussprache, Schreibweise und Mehrzahlbildung bestehen. Denn wenn auf den Eisenbahnwagen steht: „Für Reisende mit Skis“, so stecken darin schon zwei Fehler, und wenn dann der Schaffner noch spricht „S-kis“, so sind es ihrer drei. Also: Darin hat W. F. in der Schweizerischen Wintersportzeitung „Ski Heil“ recht, daß er für die Aussprache „Šhi“ eintritt; denn wir haben das Wort aus dem Norwegischen; dort spricht man „Šhi“, und wir haben gar keinen Grund, davon abzuweichen. Die Aussprache macht uns nicht die geringsten Schwierigkeiten, während uns die Lautfolge S-k schon vor bald tausend Jahren abhanden gekommen ist und ganz fremd klingt. Aber weshalb sollen wir dann nicht gerade auch „Šhi“ schreiben? Wenn Ihr Duden von 1915 noch „Ski“ schrieb, so schreibt der meine von 1929 schon „Šhi“. Die Norweger mögen „Ski“ schreiben, ja, sie müssen so schreiben, um „Šhi“ sprechen zu können, wie die Franzosen „bureau“ schreiben müssen, um „büro“ sprechen zu können. Aber was geht es uns an, wie die Norweger schreiben, und was kümmert es die Norweger, wie wir schreiben? Also „Šhi“! — Nun aber die Mehrzahl! W. F. im „Ski Heil“ ist für „Šhier“ (er schreibt natürlich noch „Škier“), und so sagt auch Duden. Nun macht sich aber scheint's Dr. H. im „Ski“, dem „Organ des Schweizerischen Ski-Verbandes“ darüber lustig, und er scheint etwas vom Norwegischen zu